

Ludwig Anzengruber

Der Meineid- bauer



Weltbild

Der Meineidbauer

Ludwig Anzengruber

Der Meineidbauer

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.at

Sonderausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Salzburg
Einbandgestaltung: Beatrice Schmucker Grafik & Konzeption

Titelbild: Österreichische Nationalbibliothek

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-903159-64-8

2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an

1.

Fast zuviel auf einmal war es, was plötzlich auf den Matthias Ferner einstürmte. Eine schwache Natur war der Matthias nicht. Aber wenn es so Schlag auf Schlag auf einen herniederprasselt, kann auch der Stärkste damit kaum mehr zurechtkommen.

Er erinnerte sich an alles, gerade so, als ob es erst ein paar Stunden zuvor gewesen wäre:

Jakob, sein Stiefbruder, der Bauer vom Kreuzweghof, auf dem sie beide zusammen gelebt und und zusammen gearbeitet hatten, Jakob hatte plötzlich zu klagen begonnen, daß die Schmerzen im Rücken immer ärger würden und daß er nun doch wohl etwas dagegen tun müßte, bevor etwas Schlimmeres daraus entstehen könnte. Der Bader in Ottenschlag fing, obwohl er sich kein Geschäft mit dem reichen Kreuzweghofbauern entgehen ließ, mit einer Behandlung erst gar nicht an, sondern schickte den Jakob Ferner in die Kreisstadt. Dort machte der Arzt ein ernstes Gesicht, redete dem Bauern gewissenhaft zu, und schließlich war der Tag gekommen, an dem sich der Jakob auf den Weg machte, um sich in Wien vom Facharzt, den man ihm in der Kreisstadt so gerühmt hatte, von seinem Leiden befreien zu lassen.

Ganz schlimm sei es noch nicht, was den Bauern plage, hatten die Ärzte gesagt, der von Ottenschlag und der von Wien, aber rechtzeitig behandeln müsse man, wenn ihm geholfen werden solle und wenn er

den Schaden nicht durchs ganze Leben schleppen wolle.

Guten Mutes hatte der Bauer einspannen lassen. Quirin, der Großknecht, kutschierte. Hoffnungsfroh sah der Bauer auf seinen Hof zurück, wo ihm die Seinen zum Abschied zuwinkten, der Bruder Matthias und dessen Frau, die Knechte, die Mägde und die Vroni Burger, die eigentlich eine Magd war, von der der Bauer aber zwei Kinder hatte, einen Buben und ein Mädchel, den Jakob, den man ihm zu Ehren so genannt hatte, und die Vroni, die den schönen Namen der Mutter trug.

Seinen Buben, den kleinen Jakob, nahm er mit. Der sollte ihn nach Wien begleiten, denn das war eine günstige Gelegenheit, der Tante der Vroni doch wenigstens einmal eines der beiden Kinder vorzuführen und ihr damit einen immer wieder geäußerten Wunsch zu erfüllen. Nach der Operation würde er den Buben wieder mit nach Hause nehmen. –

Ein paar Tage später kam ein Brief aus Wien: die Operation sei gut verlaufen, dem Jakob ginge es schon besser. Und in vierzehn Tagen werde er wieder daheim sein. Allerdings müsse er sich noch etwas Ruhe gönnen, bis alles gut verheilt sei. Derweilen müsse halt der Matthias noch nach dem Rechten sehen. Er habe ja die Jahre um Jahre mit dem Bruder gut zusammengearbeitet, wisse um alles Bescheid und werde seine Sache schon recht machen.

Die vierzehn Tage waren aber noch nicht um, da kam die Nachricht, daß mit dem Jakob nicht mehr alles zum Besten sei, daß die Natur des Bauern wahr-

scheinlich nicht mehr ganz standhalte. Gleichzeitig kam ein Brief vom Jakob selbst, arg zitterig geschrieben, mit nicht mehr so kraftvoll gezeichneten Buchstaben, wie sie der Jakob ehemals aufs Papier gesetzt hatte. Es ginge ihm schlecht, schrieb er, und er, der bislang keinen Teufel gefürchtet habe, glaube, daß er wohl kaum mehr aus dem Bett könne. Deshalb richte er an den Bruder die Bitte, wenn er, der Jakob, wirklich sterben müsse da im fremden Bett, dann solle der Matthias doch sehen, daß sein letzter Wunsch, den er aufgezeichnet habe, richtig ausgeführt werde. Das Testament sei in der großen Stube verwahrt, im alten Stehpult des Vaters, im untersten Fach, wo die Bibel, der hundertjährige Kalender, das Buch mit den alten Bauernregeln und ein paar Schreibkalender aus früheren Jahren stünden. Er wolle ihm auch gleich sagen, was im Testament zu lesen sei: Die Vroni, die er so lieb gehabt und die er immer habe heiraten wollen, wozu dann aber doch nie Zeit gewesen sei, solle den Hof bekommen, für ihre zwei Kinder, die ja auch seine Kinder seien. Und er, der Bruder Matthias, der ihm so lange und treu auf dem Hofe mitgeholfen habe, den nun mal nur einer erben könne, solle siebentausend Taler bekommen, mit denen er sich, wenn er nicht mehr auf dem Kreuzweghof bleiben wolle, leicht selbst einen großen Hof mit allem lebenden und toten Inventar kaufen könne.

So hatte der Bruder geschrieben.

Matthias war nicht recht erbaut gewesen von diesem Brief. Den Hof, den schönen Kreuzweghof an der Lehne unter dem Sonnenjoch, den schönsten Hof

weit und breit, den sollte die Vroni bekommen, das hergelaufene Weibsbild, das den Jakob nicht mehr aus den Fängen gelassen hatte, als er mit ihr einmal ein bißchen herumscharwenzelt hatte? Die Vroni und ihre Kinder Bauern auf dem Kreuzweghof?

Das wollte dem Bruder des Kreuzweghofbauern nicht in den Kopf. War denn der Jakob noch bei Sinnen, als er dieses Testament schrieb? Siebentausend Taler waren zwar kein Almosen, das wußte der Matthias wohl, aber der Hof war doch zumindest das Fünffache wert.

Der Kreuzweghof!

Siebentausend Taler!

Nun, der Bruder brauchte, selbst wenn er es glaubte, vielleicht doch nicht zu sterben. Er konnte ja wieder gesund werden. War doch noch nie krank gewesen, und wenn, dann hatte er sich das nicht anmerken lassen, weil er selbst nicht gern gesehen hatte, wenn andere krank wurden und im Bett liegen blieben, derweilen draußen Arbeit die Hülle und Fülle war.

Der Jakob konnte doch wieder kommen und seinen Hof wieder selbst übernehmen, auf dem die Vroni zwar schon immer ein gewisses Regiment geführt hatte. Schreiben wollte er dem Bruder auf jeden Fall einmal. So setzte denn der Matthias einen langen Brief auf, in dem er weitläufig ausgeführt dem Bruder gute Besserung wünschte, die Nachricht vom Testament und Aufbewahrungsort bestätigte und sich's schließlich nicht versagen konnte, den Bruder wissen zu lassen, daß es nicht ganz schön von ihm ge-

wesen sei, den Hof der Vroni und ihren beiden Kindern zu vermachen und ihn, den Matthias, mit siebentausend Talern abzuspeisen. Denn so wie er könne die Vroni den Hof ja wohl doch nicht bewirtschaften, und schließlich käme der Hof dann in fremde Hände. Wenn das der Vater noch erfahren könnte, der würde sich ewig ruhelos in seinem Grab drunten in Ottenschlag umdrehen.

So hatte er dem Bruder nach Wien geschrieben.

Ein paar Tage später war dann ein Telegramm gekommen: Der Jakob hatte es nicht mehr geschafft, er war in Wien gestorben. –

Dieser rasche Ablauf der Geschehnisse hatte den Matthias Ferner durcheinandergebracht.

Noch mehr wirbelte ihm aber der Kopf von anderen Dingen, von denen, die nun erst kommen sollten. Denn der Bruder hatte ja sein Testament gemacht, hatte den Hof der Vroni verschrieben, hatte ihn mit Geld abgefunden.

Mit Gewalt verscheuchte er die Gedanken. Der Bruder lag ja noch nicht einmal unter der Erde. Und jetzt sollte man schon ans Verteilen gehen.

Nein!

Matthias schlug sich das alles aus dem Kopf, und mit Feuereifer ging er an die Vorbereitungen, seinem Bruder, den sie im Sarg von Wien in die Heimat zurückgebracht hatten, eine würdige letzte Bleibe auf dieser Welt zu rüsten.

*

Ein herrlicher Sommertag war über die Berge heraufgekommen. Mit ihren schönsten Strahlen, mit dem sie ihm durchs Leben geleuchtet hatte, wollte die Sonne den Jakob Ferner auf seinem letzten Gang begleiten. Aus nah und fern war jung und alt nach Ottenschlag gekommen, denn der Jakob Ferner war in hohen Ehren gestanden, hatte nie die Menschen gescheut und war jedem ein guter Freund gewesen.

Lang war der Leichenzug, der sich vom Feuerhaus, wo man den Kreuzweghofbauern aufgebahrt hatte, zum Friedhof hin bewegte. Und viele Tränen flossen, als der Pfarrer dem Jakob Ferner die schönsten Worte, deren er mächtig war, zum Abschied mitgab, und die schwere Erde dumpf und hohl auf den mächtigen Sarg kollerte.

Matthias stand ehrfurchtsvoll am Rande des Grabes, in dem auch der Vater und die Mutter lagen. Er hielt die Zähne fest aufeinandergepreßt, denn auch ihn kam der Abschied nicht leicht an. Er hatte doch mit dem Jakob immer gut gehaust.

Ein Stückchen hinter ihm, in einfachem schwarzen Trauerkleid, stand die Vroni, die Magd, die dem Bauern die zwei Kinder geschenkt hatte, den Jakob, der ganz seinem Vater glich, und die Vroni, die mehr in die Art der Mutter schlug. Arg weh war der ums Herz, denn nun stand sie mit ihren Kindern allein in der Welt.

Lange, lange zog der Strom der Trauergäste am Grabe vorüber. Jeder wollte dem Kreuzweghofbauern einen letzten Gruß nachschicken.

Ein ähnlicher Zug schleppte sich dann weiter zur »Post«, wo man des Toten im reich bewirteten Kreis

nochmals gedachte und vor allem das eine nicht vergaß: den Kreuzweghofbauern immer wieder zu loben. Aus mehr als hundert Mündern hörte Matthias die Lobsprüche auf den Bruder.

Nur die Vroni hörte sie nicht. Die war vom Grabe weg mit ihren Kindern den kürzesten Weg heimgegangen, auf den Kreuzweghof. Vor dem Haus ließ sie sich auf der Bank nieder, auf der sie so oft mit dem Jakob gesessen und geplaudert hatte, während die Kinder sich munter tummelten.

Von dort sah man nach Ottenschlag hinunter und auf den Friedhof, wo der Jakob nun von einem Leben voller Arbeit und Schweiß, aber auch schöner Erfolge ausruhen durfte.

2.

Ruhig und eintönig schlichen die Tage auf dem Kreuzweghof dahin. Alle taten ihre Arbeit wie bisher, aber niemand wurde das Gefühl los, daß doch alles anders geworden sei, daß einer fehlte, der gerecht als waltender Geist über allem geschwebt hatte.

Bis eines Tages der Sturm losbrach, als die Vroni ihr Recht einforderte.

Der Bauer habe ihr versprochen, ein Testament zu machen und für sie und die Kinder, die sein ein und alles gewesen, zu sorgen, so zu sorgen, daß sie zeit ihres Lebens keine Not und keine Sorge spüren sollten. Den Hof habe er ihr und den Kindern versprochen.

Manche Nacht hatte es dem Matthias schon schlaflose Stunden bereitet, wenn er an diese Stunde dachte. Jetzt war sie da, diese schreckliche Stunde, vor der er gebangt hatte, die Stunde, zu der die andere ihr Recht fordern würde.

»Von einem Testament weiß ich nix!« kam es rauh von des Matthias Lippen, der hochaufgereckt, eine massige Gestalt mit kraftvollen Händen, die durch die Arbeit auf den Feldern drunten und auf den Matten droben eisenhart geworden waren, vor der Vroni stand.

Die war mit dem Matthias nie besonders gut gefahren, was wunder also, daß sie nun unter der Rauheit dieser Worte zusammenzuckte.

Halb bittend, halb zürnend schaute sie dem Bauern ins Gesicht, denn das wußte sie sehr wohl, worum es ging: Nicht um den Hof allein, um die Kinder, um die Zukunft der Kinder ging es. Sie selbst – ach, sie wußte nur zu gut, daß in ihrer Brust schon lange ein böses Leiden nagte, das immer schlimmer wurde, das sie vor allem nachts oft plagte und auf nichts Gutes schließen ließ. Aber die Kinder, die Kinder ...!

»Der Jakob«, so wandte sie ein, »hat mir mehr als einmal gesagt, daß er ein Testament gemacht hat, falls ihm mal etwas passieren sollt. ›Brauchst dich nit zu sorgen,‹ hat der Jakob immer wieder gsagt, ›du nit und die zwei Kinder auch nit. Ist alles in Ordnung. Ich weiß, was ich dir schuldig bin und den Kindern. Du und die zwei, der Jakob, mein Bub, und die Vroni, das Mädal, ihr ghört zu mir,‹ hat er gsagt, der Jakob!«

»Mag er gsagt haben, mein Bruder! Aber getan hat er dafür nix! Ich weiß nix davon!«

»Und das Testament?«

»Von dem weiß ich auch nix, ich hab's dir schon einmal gsagt!«

»Ich hab's ghört, ja, aber ich kann's nit glauben!«

»Wirst es halt glauben müssen!«

»Nein!«

»Bockig bist auch noch!«

»Ich bin nit bockig!«

Die Tränen traten ihr in die Augen. Ein schwerer Kampf tobte in ihrem kranken Herzen, ein Kampf, der von bevorstehender Not und von der Angst vor einem möglicherweise jetzt erst zutage tretenden Treubruch heraufbeschworen war.

»Aber ich kann's und will's nit glauben!« fing sie wieder an. »Der Jakob hat mich nie angelogen. Warum sollt es grade jetzt so sein. Nein, das kann nit sein, nein, nein, das darf auch nit sein!«

»Wirst nix dran ändern können!«

»Ja, so willst *du's* haben. *Du* möchtest es so haben. Ich weiß doch, wo du nauswillst. Ich leb' ja nit erst seit heut oder seit gestern auf dem Hof da. Ich hab's doch die Jahre her mit angesehen und miterlebt, wie dir die beiden Kinder da immer ein Dorn im Aug gewesen sind, wie du es nit einmal hast zulassen wollen, daß deine Kinder und meine Kinder miteinander spielten. Hast sie auseinandertrieben, wenn nit gerade der Jakob in der Näh war. Ich hab immer den Mund ghalten, weil ich kein Streit wollt' und weil der Jakob eben dein Bruder war. Aber du, du ...!«

»Du vergißt, daß ich nit der Jakob bin, sondern der Matthias, der Matthias Ferner, dem jetzt der Hof gehört. Rechtmäßige Nachkommen vom Jakob sind nit mehr da. Also geht der Hof an mich über, den nächsten Verwandten.«

»Und meine Kinder, dem Jakob seine Kinder!?!«

»Deine Kinder sind's, aber dem Jakob seine richtigen Kinder sind's nit. Du weißt, der Jakob war nit dein Mann!«

»Aber der Vater meiner Kinder!«

»Das wohl, aber ...«

»Nit aber ...«

»Doch. Mir ist's überhaupt gnug! Ich will nix mehr hören! – Wennst dableiben willst auf'm Hof, kannst

dableiben. Als Magd, wie früher auch! Und die Kinder kannst auch dabehalten, wennst ...«

»Nit wenn und aber, Bauer, nein, nit so! So tun wir's nit. Da wird nix ghandelt. Wennst du dein Dickkopf aufsetztst, ich hab auch einen. Und irgendwo wird's eine Stell geben, an der man sein Recht kriegt, wenn's noch eins gibt. Von dir bekomm ich's nie. Dann muß ich's mir halt woanders holen!«

»Das machst.«

»Ich mach's grad so!«

»Dann werden wir wohl sehen, wer auf dem Hof da bleibt, ich oder du!«

»Ja, einer wird wohl gehen müssen!«

»Wahrscheinlich sogar drei. Und ich glaub', das weiß ich sogar gewiß!«

»Versteh dich wohl, Bauer, versteh dich sehr, sehr gut!«

Mit einem Blick tiefster Enttäuschung wandte sich die Vroni ab, wischte mit dem Schürzenzipfel rasch über die Augen und lief in ihre Kammer.

Keine Stunde verging, und die Vroni verlies das Haus, an jeder Hand eines ihrer Kinder, dazu noch zwei kleine Pakete, zwei zusammengezipfelte Kopftücher.

Mit ihrer ganzen Habe ging sie vom Kreuzweghof weg, zu ihrer Mutter, die zwei Wegstunden aufwärts in den Bergen, unweit der Grenze, eine kleine Schenke betrieb, die zwar in keinem guten Ruf stand, jetzt aber die einzige Zuflucht war, die Vroni finden konnte. Matthias sah ihr nach, zornig und ratlos, denn nun mußte ein Kampf auf Biegen oder Brechen beginnen.

Vor dem Ritter in der Kreisstadt fand dieser Kampf seinen vorläufigen Abschluß.

Die Vroni hatte, sehr zu ihrem Nachteil, kein Beweisstück in der Hand. Mit dem Versprechen des Kreuzwegbauern allein war nichts anzufangen. Matthias dagegen tat sich leicht. Solange nichts Schriftliches vorlag, solange war gegen ihn kein Gegenbeweis vorzubringen.

Freilich – wußte denn wirklich nicht noch jemand, daß der Jakob ein Testament gemacht hatte? Wußte kein zweiter Mensch davon? Nur er allein, der Bruder?

Das stand fest in des Matthias Brust: Der Hof, der Kreuzweghof, den er zusammen mit dem nun verstorbenen Bruder – Gott gebe ihm die ewige Ruh – in die Höhe gebracht hatte, von dem in der ganzen Umgebung nur mit Hochachtung und Bewunderung gesprochen wurde, auf dem nicht die Schuld von einem Pfennig lastete, der in den nächsten Jahren noch mehr abwerfen würde als bisher, da all das, was man in den letzten Jahren hineingesteckt hatte, jetzt nach und nach seine guten Früchte tragen würde, dieser Hof durfte nicht in fremde Hände kommen, der mußte dem Geschlecht der Ferner erhalten bleiben. Das war eine Verpflichtung den Vorfahren gegenüber. Der Jakob war tot, war gestorben. Ja! Aber *er* war doch da, *er*, der Matthias, ein gesunder, tüchtiger Kerl, angesehen wie sein Bruder, nur daß er das Pech gehabt hatte, nicht der Erstgeborene zu sein und dadurch nicht den Hof erben zu können.

Die Gedanken schwirrten nur so durch seinen Kopf, gingen hin und her, kamen zu keinem richtigen Ende, stießen auf keinen festen Grund.

Das Testament!

Immer wieder drängte es sich dem Matthias in die Gedanken.

Das Testament!

Das Testament und noch eines: der Brief! Der Brief, den er seinem Bruder ins Krankenhaus nach Wien geschrieben hatte, der Brief, in dem er den Empfang des Schreibens bestätigt hatte, in dem der Jakob ihm von seinem Testament und dessen Inhalt Kenntnis gegeben hatte.

Dieser Brief! Wo war er? Wer hatte ihn?

Dieser Brief würde sein Verderben bringen, würde ihn schlagen. Denn dort stand es doch geschrieben, daß der Jakob eine letztwillige Verfügung getroffen hatte, daß er, der Matthias, diese Verfügung in Händen hatte und nach dieser Verfügung vom Hof mußte, der nun nach des Bruders Tod der Vroni und ihren Kindern gehören sollte!

Wo war dieser Brief?

Wo war er?

Würden sie den jetzt vor dem Richter gegen ihn ausspielen?

Der Brief!

Da hatte er sein eigenes Todesurteil geschrieben. Denn diesen Brief hatten sie sicherlich bei den Sachen Jakobs gefunden.

Überhaupt – wer hatte Jakobs Sachen zurückbekommen? Wo waren sie hingekommen? Kein Wort

hatte er davon gehört, keinen Zipfel zu sehen bekommen.

Wer hatte sie erhalten?

Ein Verdacht stieg in ihm auf. Vroni! Vroni! Nur die Vroni! Die hatte die Sachen heimlich weggeräumt. Sie hatte wohl den Brief gefunden.

Matthias erinnerte sich. Die Vroni hatte doch damals mit dem Testament angefangen. Sie hatte damals doch genau so viel gewußt wie er. Erst jetzt kam ihm die Auseinandersetzung von einst in den Sinn, dieses bewußte, steife Fragen der Vroni nach dem Testament, nach dem Hof.

Die Vroni! Die war ihm zuvorgekommen. Das hätte er sich ja eigentlich denken können. Die war ja immer eine Heimliche gewesen, hatte mit den andern nicht viel Aufhebens gemacht, dafür war sie um so mehr um den Bauern herum gewesen, um den Jakob, dem der Kreuzweghof gehörte.

Da war des Rätsels Lösung.

Matthias hatte nun nicht mehr die Ruhe und Sicherheit wie vordem, ehe er in den Gerichtssaal getreten war.

Ein dunkles Rumoren war in diesem kleinen Gerichtssaal. Die Verwandten von Matthias waren mitgekommen, um sich das Schauspiel dieser Auseinandersetzung um den Kreuzweghof anzusehen und anzuhören. Neugierige aus Ottenschlag und Umgebung waren auch erschienen, denn einen Streit um einen so schönen Hof gab es nicht alle Tage mitzuerleben.

Nur die Vroni war nicht in großer Begleitung. Sie hatte nur die beiden Kinder mitgenommen.

Die letzten Wochen bis zu diesem Termin waren an ihr nicht spurlos vorübergegangen. Bleich war sie geworden, und manches von der früheren Schönheit, die letzten Endes auch den Jakob Ferner angezogen hatte, war dahingeschwunden. Die Augen verrieten nächtlanges Weinen, die Hände zerrten aufgeregt am Taschentuch. In starkem Gegensatz zu dem bleichen Gesicht stand das Schwarz des Trauergewandes, das die Vroni mit Ehrfurcht und Liebe trug. Still saßen die Kinder neben ihr, noch nicht wissend, um was es hier ging, nur neugierig alle die Dinge betrachtend, die sie noch nie gesehen hatten: den großen Tisch mit dem Kruzifix und den beiden Kerzen, die Schranken, hinter denen die vielen Leute saßen und laut und leise schwatzten und wisperten, den Mann an der Türe, der eine ganz andere Uniform trug als der Gendarm, der dann und wann auf den Kreuzweghof gekommen war, und noch viele andere Dinge.

Matthias, der auf der anderen Seite des Saales auf einer Bank Platz genommen hatte, der Vroni gegenüber, wurde seine Erregung nicht los. Während Vroni ihn mit keinem Blick würdigte, starrte er fast ununterbrochen durch den Saal hinüber zu der Frau, hinter der er das Wissen vermutete, das ihn jetzt um seinen Sieg bringen würde, eine Hergelaufene ihn, den Bauern, der mit Leib und Seele an seinem Hof hing, an seiner Heimerde, für die er fast ein Menschenalter gearbeitet und gewerkt hatte und die man ihm nun nehmen wollte.

Konnte das sein? Durfte das sein?

Nein! Nein! Nein!

Oder doch?

Zweifel quälten ihm die Brust. Der Schweiß trat auf seine Stirn, die Angst ließ ihn die Glieder erzittern.

Es war eine schwere Stunde für den Matthias Ferner. Sie sollte noch schwerer werden.

Im Vordergrund des Saales, neben dem Richtertisch, ging die Türe.

Der Richter, angetan mit dem schwarzen Talar, dem steifen Barett auf dem Kopf, Akten unter dem Arm, betrat den Saal, gefolgt von einem Schreiber.

Alles stand auf.

Das Murmeln und Murren verstummte.

Als sich der Richter am Tisch niedergelassen hatte, gab es für ein paar Augenblicke nochmals lebhaftere Unruhe, denn im Zuschauerraum drängte man sich auf den Sitzen nicht wenig.

Jetzt herrschte atemlose Stille im Saal.

»Ich eröffne die Sitzung. Zur Verhandlung steht der Fall Vroni Burger, ledige Dienstmagd, dreißig Jahre alt, gegen Matthias Ferner, Bauer, vierzig Jahre alt, wegen Erbstreitigkeiten.«

In aller Ruhe hatte der Richter seinen »Spruch« dahergesagt.

»Das ist kein Guter nit!« hörte man es leise im Zuhörerraum raunen.

»Da hat die Vroni nix zu lachen!« ließ sich ein anderer vernehmen.

»Der wird kurze Umständ machen!« meinte ein dritter unter den Zuhörern und Zuschauern.

Die sachliche Art des Richters hatte sie wohl falsch angesprochen.

Allein, der Richter war ein weiser Mann, ein Mann mit Ruhe, mit Gerechtigkeitssinn, ein Unparteiischer, der sich nicht von arm und reich, von groß und klein, von schön oder häßlich beeinflussen ließ. Ein Richter eben, der seine Menschen kennt, manchmal besser, als sie sich selbst.

Ruhig wanderten seine Augen durch den Saal, blieben für einen Augenblick an den Gestalten der Vroni und des Matthias haften, schauten dann energisch in den Zuhörerraum, dessen Besucher sogleich merkten, daß sie sich hier kaum eine, auch nicht die leiseste Stellungnahme würden erlauben können.

»Sie sind Fräulein Burger?« wandte sich der Richter an die still und ruhig auf ihrer Bank sitzende Vroni.

»Ja.«

»Und Sie sind der Bauer Matthias Ferner?«

»Jawohl, der bin ich, der Kreuzwegbauer!«

Matthias hatte sich in Sekundenschnelle gefangen, und sehr sicher und bestimmt gab er seine Antwort.

Auf den Richter machte sie allerdings nicht den von Matthias erwarteten Eindruck. *Der* Richter war nicht aus der Ruhe zu bringen.

»Meine Herrschaften«, fuhr der Richter ohne besonderes Aufheben weiter, »wir sollen Klarheit schaffen über die Besitzverhältnisse auf dem Kreuzweghof in der Gemeinde Ottenschlag, bisheriger Besitzer ... Jakob Ferner, verstorben in Wien im Alter ... von ... einundvierzig Jahren ... Nach den vorliegenden Aussagen des Fräulein Vroni Burger soll der verstorbene Jakob Ferner seinen Hof ihr überschrieben haben, beziehungsweise den zwei Kindern der Vroni Burger ...«

»Das ist nit wahr!« wagte Matthias erregt dazwischen zuwerfen.

»Ich habe Sie nicht gefragt, Bauer Ferner!« schalt der Richter den Zwischenrufer, der auf diesen Tadel hin für ein paar Augenblicke den Kopf zwischen die Schultern zog, als ob er noch einen harten Schlag nachkommen spürte.

Als der Richter dann aber unbeirrt weiterfuhr, da reckte sich die Gestalt des Matthias Ferner wieder in die Höhe, langsam, aber kräftig, denn es hieß doch auf dem Sprung sein, um jeden Angriff der Vroni abzuwehren, jeden Hieb von der anderen Seite kräftig und rechtzeitig zu parieren.

»Fräulein Burger! Auf Grund welcher Unterlagen glauben Sie, zu Ihren Ansprüchen berechtigt zu sein?«

»Unterlagen?« wandte die Vroni fragend ein.

»Ich meine, haben der Jakob Ferner oder sein Anwalt oder sonst jemand Ihnen etwas Schriftliches darüber in die Hand gegeben, daß der Kreuzweghof nach dem Tode des Jakob Ferner Ihnen oder den beiden Kindern zufallen soll?«

»Das ist es ja eben! Nein! Ich hab nix Schriftliches!«

»Gar nichts?«

»Nein, gar nix!«

»Ja, dann erlauben Sie einmal die Frage: Wie können Sie dann Ihre Ansprüche überhaupt vertreten?«

Was war das? Begann nun auch der Richter an der Echtheit von Jakobs Versprechen zu zweifeln? Auch er, der doch Recht sprechen sollte? Vroni schien mutlos zu werden. Schon jetzt wollte sie zusammensinken, aber der Gedanke an die beiden Kinder, die da auf der

Bank saßen, machte sie wieder stark, hieß sie all ihre Kräfte zusammennehmen, ließ sie reden.

»Herr Richter! Glauben sie, daß ich mir nix dir nix daher komme und den Kreuzweghof beanspruchen will?«

»Fräulein Burger, sachte, sachte! Nicht aufregen! Wir sind ja beisammen, um alles anzuhören, was in diesem Fall zu sagen ist, und dann nach Recht und Gerechtigkeit ein Urteil zu fällen ... Erzählen Sie bitte weiter!«

Das gab der Vroni wieder etwas Zutrauen, dieses verständnisvolle Sprechen des Richters, der ihr also doch nicht schon von vornherein schlecht gesinnt zu sein schien.

»Der Jakob, der Bauer, auf dem seinem Hof ich doch alle die Jahre her gewesen bin, hat mich heiraten wollen. Aber wie's halt oft so im Leben geht, beim Bauern kommt zuerst die Arbeit und erst dann die Lieb. Und für die hat der Jakob in den letzten Jahren, in denen er den Hof immer größer gemacht hat, immer weniger Zeit ghabt, so daß wir nit zum Heiraten kommen sind. Mir wäre das schließlich gleich gewesen, ich hab den Jakob so und so sehr gern ghabt. Aber die Kinder hätten halt den richtigen Namen kriegen sollen und hätten sich dann nit vor manchem schämen müssen, der ihnen übel gesinnt war ...«

»Wer ist denn der Vater von Ihren beiden Kindern?«

»Der Vater der Kinder ist tot. Es war ... der ... Jakob Ferner!«

Weh ums Herz war ihr, als sie über all diese Dinge so vor allen Leuten Rede und Antwort stehen mußte.

Aber schließlich mußte das der Richter doch wissen, das sah sie schon selbst ein.

»Bauer Ferner!«

»Herr Richter!«

»Stimmt das? War Ihr Bruder der Vater der beiden Kinder der Vroni Burger?«

»Das stimmt, Herr Richter! ... Leider!«

»Das letzte Wort will ich nicht gehört haben ... Fräulein Burger, erzählen Sie nun weiter!«

Hätte der Richter nicht mit gar so gütiger Stimme die Aufforderung an sie gerichtet, es wäre ihr nicht leicht gefallen, nochmals zu beginnen.

»Ich hab' den Jakob gfragt, was denn einmal mit den Kindern werden soll, mit dem Jakob und mit der Vroni. ›Brauchst dir deswegen keine Sorgen zu machen, Vroni,‹ hat er gsagt. Ich hab's noch ganz genau im Kopf, wie er das gsagt hat. Es ist vor einem Jahr gwesen. Später hat er selber wieder davon zu reden anfangen. ›Brauchst dir keine Sorgen um die Kinder machen,‹ hat er immer wieder gsagt, ›und für dich ist auch g'sorgt, falls ich von dieser Welt da vor dir weggehen müßt. Ich hab' mein Testament schon g'macht, und da steht alles drin. Du und unsere Kinder sollen einmal den Hof kriegen. Der soll ihnen gehören, denn wenn's auch meinen Namen nit tragen, sie sind von meinem Blut. Und dieses Blut wird diesen Hof behalten, und hoffentlich machens dem Hof keine Unehre,‹ hat er gsagt, der Jakob. Und jetzt ist er gstorben, der Jakob, und jetzt hat mich sein Bruder vom Hof gjagt, samt den Kindern, ohne einen Pfennig, ohne den Hof. Wenn das der Jakob sehen würd' ...«

Tränen brachen ihr aus den Augen, und es zog ihr das Herz zusammen vor Schmerz.

Ganz einsam und verlassen war sie in diesem Augenblick, da sie ihr Herz ausgeschüttet hatte.

Da trat die kleine Vroni zur Mutter hin, klammerte sich an den schweren schwarzen Rock.

»Mutter, mußt nit weinen!« bat die Kleine. »Der Mann da droben mit dem schwarzen Hut, der hilft dir schon. Wart' nur noch eine Weil!«

Wie Engelsstimmen klangen diese Worte des unschuldigen Kindes, das noch keinen Einblick in die Verworfenheit und Verworrenheit der Welt hatte.

»Setzen Sie sich nur wieder nieder, Fräulein Burger!« forderte der Richter die weinende Frau auf.

Schwer setzte sich die Vroni wieder auf ihre Bank, mit geschlossenen Augen und dem Wunsch im Herzen, daß doch alles rings um sie in der Tiefe versinken möchte. Warum tat man ihr das alles an? Was hatte sie zu büßen, die sich zeit ihres Lebens nichts, aber auch gar nichts hatte zuschulden kommen lassen? Denn ihre aufrichtige Liebe zum Jakob war doch keine Sünde. Und wenn sie sich auch vor dem Altar nicht versprochen hatten: Das müßte der Herrgott doch einem armen Menschenkind, wie die Vroni eines war, verzeihen.

»Matthias Ferner, nun brauch ich Sie! Kommen Sie mal zu mir her!« forderte der Richter den Matthias auf, an den Richtertisch heranzutreten.

Wenn er sich ein klein wenig getraut hätte, der Matthias, so hätte er aufbegehrt; aber das sah er ein: Mit dem Richter durfte er sich nicht auf schlechten

Fuß stellen. Das könnte sonst leicht zu seinem Nachteil sein.

So ging er dann harten Schrittes auf den Richter zu, der ihn mit einer Handbewegung stillstehen hieß.

»Matthias Ferner! Sie sind der Bruder des Jakob Ferner, von dem eben die Rede war?«

»Jawohl, der bin ich!«

»In welchem Verhältnis sind Sie zu Ihrem Bruder gestanden?«

»In einem guten, selbstverständlich!«

»Na, na, so selbstverständlich ist das nicht immer. Ich kann mir ganz gut vorstellen, daß zwei Brüder nicht unbedingt harmonieren müssen, wenn, wie das bei uns im Lande so üblich ist, der eine den Hof des Vaters bekommt und der andere mehr oder weniger den Knecht und Mitläufer spielen muß!«

»So war das bei uns nit. Herr Richter! Der Jakob war eine sehr verträgliche Natur, war der gleiche Schlag wie ich, und wir haben wirklich so gearbeitet, als ob der Hof dem Jakob nit allein, sondern auch mir gehören würde. Zwischen uns beiden hat's nie einen Streit geben!«

»Das ist erfreulich. So etwas hört man in solchen Fällen nicht immer. Doch nun ... welche Stellung hatte das Fräulein Burger auf dem Hof?«

Dem Matthias war diese Frage nicht genehm. Das merkte auch der Richter, der gleich hinzufügte:

»Ich möchte aber eine objektive Auskunft, also eine Antwort ohne Haß und Verzerrung! Bitte!«

»Die Vroni ist vor vielen Jahren zu uns auf den Hof kommen. Sie war eine Magd wie die anderen auch, bis

eines Tages der Jakob an ihr einen unverständlichen Gfallen gfounden hat. Schließlich ist die Gschichte immer ärger worden. Eines Tages erzählte man sich, daß sie vom Jakob ein Kind kriegen würde. Der Jakob fand keine Gegenred, und eines Tages war der kleine Jakob dort ...« – er zeigte auf den Buben neben der Vroni – »da, ein Jahr drauf die kleine Vroni, und die Vroni, die Mutter, hat auf dem Hof schalten und walten angefangen, als ob sie die Bäurin wäre.«

»Hat da niemand dagegen Stellung genommen?«

»Nein, denn mit dem Jakob hat es doch niemand verderben wollen, und der wäre sicherlich nit in bester Laune gwesen, wenn ihm da einer mit einer Klag oder gar mit einem Vorwurf kommen wäre!«

»Wie ist denn der Jakob Ferner, Ihr Bruder, mit dem Fräulein Burger gestanden? Das möchte ich auch noch gerne von Ihnen wissen!«

»Der Jakob ist, das muß ich sagen, mit der Vroni gut gfahren. Die zwei haben nie gzankt, sind immer guter Laune gwesen, haben gearbeitet, der Jakob draußen, die Vroni drinnen, wie wenn sie richtig Mann und Frau gwesen wären!«

»Und die Kinder?«

»Auf die ist der Jakob sehr stolz gwesen. Er hat sie nie gleugnet. Er hat sie auch immer um sich ghabt, vor allem den Jakob, der ihm ja wie aus dem Gsicht gschnitten ist.«

»So scheint ja alles in allerbesten Ordnung gwesen zu sein!«

»War auch alles in bester Ordnung, Herr Richter.«

»Auch Ihre Stellung gegenüber Fräulein Burger?«

»Ja ... ja ... manchmal sind wir zwei schon aneinander graten. Ich hab's halt manchmal schwer empfunden, wenn sie im Haus herumwerkte, als ob das alles ihr gehören würde. Dabei war sie doch nur eine Magd, eine Magd, wie eine andere auch. Ich und meine Frau und meine zwei Kinder, der Franz und die Kreszenz, waren doch schließlich mehr als sie und ihre Kinder, und wir sollten erst die zweite Geigen spielen. Das hat mir nit recht paßt, und deswegen sind wir halt das eine oder andere Mal gegeneinander graten. Aber es war immer bald vergessen, daß wir uns schiefe Worte geben haben!«

»Sie sind wenigstens ehrlich, Matthias Ferner!«

Der Richter nickte scheinbar befriedigt, blätterte in seinen Akten, als ob er nach einer bestimmten Sache suchen würde, hob den Kopf, sah dem Matthias Ferner scharf in die Augen und richtete an ihn mit aller Bestimmtheit die Frage:

»Und wie steht es mit dem Testament Ihres Bruders?«

Matthias zuckte unter diesem Wort zusammen, sichtbar sogar. Das Blut wich ihm aus dem Gesicht, die Adern an den Schläfen hämmerten, ein leises Zittern in der Hand des Matthias ließ sich nicht verbergen. Jetzt war der Augenblick gekommen, dem Matthias mit Schrecken entgegengesehen hatte, dieser Augenblick mit der Frage nach dem Testament des Bruders. Vorerst half ihm der Richter noch einmal aus der Beklemmnis.

»Sie haben ja selbst gehört, Matthias Ferner, daß die Vroni Burger behauptet, daß Ihr Bruder ihr verspro-

chen habe, den Hof ihr zu vermachen, beziehungsweise ihren beiden Kindern, die ja Kinder Ihres Bruders sind. Ihr Bruder war, wie ich aus dem Munde von Fräulein Burger und von Ihnen selbst vernommen habe, ein stets rechtschaffener Mann, der seine Sachen in Ordnung hatte. Also muß ich annehmen, daß er als kluger Mann sich auch für die Zukunft vorgesehen hatte. Ich weiß, er ist überraschend schnell gestorben, aber bei Euch auf dem Lande ist es doch üblich, daß man sein Sach, wie man sagt, in Ordnung hat, daß das Testament schon in frühen Jahren gemacht wird. Wie steht es nun? Ist Ihnen etwas bekannt von einem Testament Ihres Bruders, das schließlich ja auch Sie betreffen muß?»

Das Testament! Immer wieder das Testament!

Matthias hatte es jetzt nicht leicht, sich zu beherrschen, seine Sinne und seinen Verstand beisammenzuhalten. Jetzt aufpassen, Matthias, dachte er sich, jetzt ist der entscheidende Augenblick gekommen.

Langsam, wohlüberlegt kamen die Worte von seinen Lippen:

»Glauben hätte man es sollen, daß ein Mann wie der Jakob den Wagen nicht laufen laßt, wie der Wagen will. Er hat ja immer auf Ordnung gsehen und hat wohl auch alles für die Zukunft überlegt.«

»Gesprochen hat er mit Ihnen darüber nicht?«

»Nein! Gesprochen hat er mit mir darüber nit.«

»Auch keine Andeutungen g'macht!«

Hier war die Antwort für Matthias schon nicht mehr so einfach, aber er sah jetzt seinen Weg klar vor sich.

»Auch keine Andeutungen gemacht!«

Das war gelogen, Matthias, dachte er bei sich selbst. Das war gelogen, Matthias, hämmerte es in seinem Inneren. Aber ...

Da meldete sich die Vroni, die fast unbeteiligt dem Fortgang der Verhandlung beigewohnt hatte, zum Wort.

»Fräulein Burger?« ließ sich der Richter fragend hören.

»Herr Richter! Aber mit dem Quirin hat der Jakob darüber gesprochen!«

»Quirin? Wer ist das?«

»Der Quirin ist der Großknecht auf dem Kreuzweghof!«

»Ist der da, hier im Saal?«

»Er wird wohl da sein!«

»Wie heißt er? Quirin ...?«

»Quirin Mayerhofer.«

»Quirin May ... er ... ho ... fer!« Schrieb der Richter auf.

»Quirin Mayerhofer!« rief er dann in den Saal.

»Da bin ich!«

Eine kräftige, wetterharte Gestalt mit einem struppigen Bärtchen erhob sich im Zuhörerraum.

»Kommen Sie mal bitte hier vor!«

Raschen Schrittes trat Quirin aus der Sitzreihe, unbekümmert, ob er diesem oder jener unsanft auf die Zehen trat, daß er dieser oder jener Bäuerin den schönen breiten Sonntagshut, den sie sich für dieses Schauspiel aufgesetzt hatte, vom Kopf schob. Mit beiden Armen ruderte er in der Reihe, um möglichst rasch nach vorne zu kommen.